



Sir Percy Urana

Der Untergang der Grosvenor

DER ROMAN DES PFAUENTHRONES VON DEHLI =

COPYRIGHT BY
MITROPRESS

5) Der Zahlmeister hörte Ayulkar nach oben gehen; er sah, wie sich das Licht schwankend entfernte. Die Situation in diesem undurchdringlichen Dunkel wurde ihm etwas unbehaglich. Aber dann hörte er, wie sich oben mit einem leisen und dumpfen Geräusch die Türe schloß.

Gleich darauf kam Ayulkar wieder herab.

Bei dem flackernden Licht sah sich der Zahlmeister um. Der Raum war verhältnismäßig klein, etwa fünf Meter im Quadrat.

Zunächst konnte er kaum irgendwelche Einzelheiten unterscheiden.

Dann ganz plötzlich, als stiege er aus der fahlen Dunkelheit, stand vor ihm, fast zum Greifen nahe — — — der Thron.

Bill Renkins, der abgehärtetste Gangster aus U. S. A., starrte regungslos nach dem Pfauenthron. Nicht, daß er etwa auch nur eine Spur einer Empfindung für Mystik gehabt hätte, die dieses Wunderwerk aus der Urgeschichte der Menschheit umgab. Aber umso intensiver sah er das Farbenspiel der Rubine, der Saphire, der Diamanten im flackernden Kerzenlicht. Sah auch den stumpfen Glanz des alten Goldmetalls — und gigantische Zahlen marschierten in seinem Hirn auf.

Welch ein Schatz stand da dicht vor ihm!

Der Inder schwieg, und auch Renkins fand zunächst keine Worte. Hatte er bisher noch den Willen gehabt, viel zu wagen um den Besitz dieses Thrones, so wußte er jetzt, daß er alles, auch das Leben, daransetzen würde, um das grandiose Ziel zu erreichen. Mit einer unheimlichen Stärke ergriff der Gedanke von ihm Besitz, und er empfand es als ein schmerzliches Unglück, daß er nicht sofort, in diesem Augenblick schon, darangehen konnte, diesen gewaltigen Schatz zu bergen.

In der matten, unsicheren Beleuchtung schien der Thron unheimlich zu leben. In den Löwenköpfen, die die Armlehnen abschlossen, funkelten die großen smaragdnen Augen und schienen den Betrachter anzustarren. Das Pfauenrad mit den riesigen Saphiren, Rubinen und Türkisen schien zu zittern. Ungeheuer überwältigend war der Anblick dieser Herrlichkeit.

«Wie hat man den Thron hierher heruntergebracht?» fragte Renkins den Inder. Aber er erschrak fast — so dumpf klang seine Stimme in diesem gruftähnlichen Raum.

«Man hat den Boden durchbrochen und ihn an Seilen herabgelassen. Hier steht noch das Gerüst, das man aufgebaut hatte. Man könnte ihn jederzeit wieder an die alte Stelle bringen, denn die Steinplatte, die der Dschahib da über dem Thron sieht, läßt sich durch ein Hebelwerk emporhe-

ben. Man braucht nur da drüben auf einen Knopf zu drücken.»

«Kann ich das sehen, Ayulkar?»

Der Inder schien etwas verwundert über diesen Wunsch.

«Es kann aber nur für einen Augenblick sein, damit uns das Licht nicht verrät,» sagte er, stellte den Lichtstumpf auf den Boden und ging an die Wand. Ein Druck auf eine Erhöhung in der Mauer — und langsam und fast völlig lautlos hob sich die Steinplatte auf der einen Seite in die Höhe, bis sie senkrecht nach oben stand. Ein zweiter Druck, und ebenso unhörbar senkte sie sich wieder.

«Wunderbar,» sagte der Zahlmeister. Er jubelte innerlich. Dann besah er mit grosser Genauigkeit das Gerüst, das in der Ecke am Eingang zu dem Raum lehnte. Die Teile lagen herum, aber es würde höchst einfach sein, sie wieder zusammenzusetzen. Und dann könnte man den Thron ohne viel Mühe heraufwinden. An dem drehbaren Mittelstück waren sogar noch die Taue vorhanden, an denen der Thron herabgelassen worden war.

Die Aufgabe, die noch zu lösen war, schien Renkins so leicht, als ob sie schon getan wäre. Hätte er jetzt die Gefährten, das Floß und das Boot zur Hand gehabt, so wäre dieser unermessliche Reichtum in einer Stunde sein Eigentum gewesen.

Sein Eigentum...!

Er sah sich das in seiner Pracht beinahe barbarische Kunstwerk genauer an. Sein gieriger Blick tastete die Kostbarkeiten des Thrones ab und sein Hirn schätzte sie auf ihren Marktwert. Inzwischen überlegte er fieberhaft: Sollte der Inder über-

haupt ins Vertrauen gezogen werden? Es sprach manches dafür. Vor allem würde die Arbeit dann viel rascher und reibungsloser vor sich gehen, wenn er die Unterstützung dieses Menschen hatte, der den Palast mit allen seinen Geheimnissen kannte. Dagegen sprach aber die Möglichkeit, daß der Inder vor der Tat zurückschrecken konnte und den Plan womöglich verraten würde. Selbst wenn er O'Connor nicht erreichte — er brauchte nur den Posten zu rufen, dann war alles verloren. Aber der Inder war geldgierig, er war mit seiner Stellung unzufrieden, er haßte Wilkens, weil er selbst die Tochter O'Connors liebte. Vielleicht, wenn man da ansetzte...

«Es ist genug, Ayulkar. Wir wollen gehen. Aber ich hätte mich gerne noch ein wenig mit Ihnen unterhalten — wenn das möglich ist, ohne daß wir gestört werden.»

«Vielleicht sagt mir der Dschahib hier, was er mir zu sagen hat.»

«Hier? Nein, dazu ist es mir hier zu unheimlich.»

«Dann wollen wir nach oben gehen. Um diese Zeit sind wir im Palast überall ungestört.»

«Gut. Gehen wir also.»

Der Inder verlöschte das Licht und stieg vor dem Zahlmeister nach oben. Die Türe in dem Pfeiler schien den gleichen Mechanismus zu haben wie der Verschlussstein über dem Thron. Auch sie öffnete und schloß sich durch ein — jedenfalls sehr fein abgestimmtes — Hebelwerk. Der Zahlmeister konnte aber im Dunkel nicht sehen, wie dieses Hebelwerk bedient wurde und darum beschloß er, jetzt den Versuch zu machen, den Inder in den Plan einzuweißen.

Als die Türe sich hinter Renkins geschlossen hatte, blieb er einen Augenblick lang stehen. Erst jetzt merkte er, wie dumpf die Luft da unten gewesen war.

«Wenn der Dschahib mir folgen möchte.»

Der Zahlmeister ließ sich von Ayulkar führen. Als sie aus den Arkaden in den Hof hinaustraten, sahen sie, daß der Mond inzwischen aufgegangen war und ziemlichliche Helligkeit verbreitete. Der Inder hielt sich mit seinem Begleiter im Schatten der Gebäude und führte ihn in einen der vielen Kreuzgänge, die sich um die Höfe ziehen und eigentlich nur eine Art von Vorräumen in die dahinterliegenden offenen Gemächer bildeten. In einem kleinen Räume, in dem sich ein Tisch, Stühle und Bodenbelag befanden, machte er Halt.

«Wenn der Dschahib hier Platz nehmen will — hier sind wir ungestört. Hier wohne ich. Aber ich möchte kein Licht machen.»

Der Zahlmeister setzte sich auf einen Stuhl. Der Inder blieb vor ihm stehen. Es war so hell durch das von außen herein-



Sir Percy Urana

der Verfasser unseres Romans

(Nach dem Porträt von G. Giusti-New-York)